

DIE VERWISSENSCHAFTLICHUNG DES RASSENGEDANKENS. ODER: VON DARWIN ZUM SOZIALDARWINISMUS

Andrea Trumann

In linken Debatten ist es zum Gemeinplatz geworden, von Rassen als Konstruktionen zu sprechen. Wer weiterhin von unterschiedlichen biologischen Begebenheiten bei Schwarzen und Weißen ausgeht, handelt sich zu Recht den Vorwurf des Rassismus ein, wie etwa Christoph Türcke zu Beginn der 90er Jahre auf dem Konkret-Kongress „Was tun?“. Als verwerflich gilt es schon Menschen nach der Farbe ihrer Haut oder dem Umfang ihrer Schädel in biologische Kategorien einzuteilen und nicht erst eine daraus abgeleitete Hierarchisierung zur Begründung gesellschaftlicher Strukturen zu thematisieren.

Doch ist mit dem Verweis auf die Konstruiertheit der Rassen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet worden. Rassistische Einstellungen gelten nun als Vorurteile oder Diskurse, die benutzt werden, um sich als etwas Besseres zu fühlen, um die Konkurrenz anderer auszuschalten, Ausbeutung und Kolonialisierung zu rechtfertigen oder einfach um in einer immer komplizierter werdenden Welt klar zu kommen. Dass Rassisten mit der Verschiedenheit der menschlichen Natur argumentieren, soll seinen Grund allein darin finden, dass sie damit ihrer Argumentation mehr Bedeutung verleihen können.

Obwohl die Ansichten über die historische Situierung des Rassismus differieren, wird in der Regel davon ausgegangen, dass mit dem aufkommenden Kolonialismus und der Vertreibung der Juden aus Spanien zum Ende des 15. Jahrhunderts erstmals von Rassismus gesprochen werden

könne. Hier seien Menschengruppen das erste Mal aufgrund ihrer Biologie diskriminiert worden, und nicht mehr wegen ihrer Religionszugehörigkeit oder weil sie zu einem unterworfenen Volksstamm gehörten.

Diese Biologisierung des Sozialen bestimme seither die Struktur des Rassismus. Die Verwissenschaftlichung des Rassenbegriffs zum Ende des 19. Jahrhunderts hätte dem nichts wesentlich Neues hinzugefügt, sondern nur eine für den Imperialismus funktionale Zuspitzung hervorgebracht. Der in den aktuellen Theorien zu Rassismus allgegenwärtige Poststrukturalismus setzt sich die Dekonstruktion gesellschaftlicher Naturvorstellungen als politisches Ziel, die sich im Diskurs der Moderne seit dem 15. Jahrhundert herausgebildet hätten.

Im Gegensatz dazu soll im Folgenden gezeigt werden, dass sich Naturalisierung und Biologisierung als bestimmende Momente des Rassismus erst durch die Rezeption Darwins im 19. Jahrhundert als Sozialdarwinismus entwickelt haben.

Der Poststrukturalismus verkennt mit seinem eher schlichten Dekonstruktionskonzept die Notwendigkeiten gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Denn die Natur ist nicht nur konstruiert. Die Biologisierung gesellschaftlicher Vorstellungen hat tatsächlich etwas mit der Natur zu tun, und zwar mit der Notwendigkeit der Subjekte, sich im Kapitalismus als eine disziplinierte Natur herzustellen. Seitdem die Bürger in der Mitte des 19. Jahrhunderts die für die kapitalistischen Verhältnisse adäquate Herrschaftsform, den bürgerlichen Staat, nicht mehr revolutionär durchsetzen wollten, wird, wie zu zeigen sein wird, die gesellschaftliche Stellung der Klassen biologisch als Rassenzuschreibung übersetzt. Erst im imperialistischen Zeitalter entstand die heute allgemein als Rassismus bezeichnete völkische Variante des Sozialdarwinismus, in der ethnisch differenzierte Völker oder Nationen biologisch als Rassen bezeichnet werden.

Dass die Zurichtung der eigenen Natur innerhalb kapitalistischer Verhältnisse gegenwärtig wieder eine Veränderung erfährt, kann eine Er-

klärung für die Beobachtung von Rassismusforschern sein, derzufolge die naturalistische immer häufiger durch eine kulturalistische Begründung ersetzt wird. Dies soll jedoch nicht Thema dieses Beitrages sein. Vielmehr wird die Entwicklung hin zum biologischen Denken am Beispiel der Kategorie Rasse beschrieben. Die Vorstellung, dass Rassen biologisch verschieden sein sollen, war nicht nur in Deutschland populär; sie war eine für die Entwicklung kapitalistischer Vergesellschaftung notwendige Kategorie. Tatsächlich kamen die meisten Rassentheoretiker, Evolutionsbiologen und Eugeniker aus Frankreich oder England. Das gilt nicht nur für den hier im Mittelpunkt stehenden Darwin, sondern auch für Huxley, Gobineau, Chamberlain und andere. Die Eugenik, die Lehre der Aufartung der eigenen „Rasse“ durch Verminderung unerwünschter Bestandteile, war sogar in den USA und England bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland in seinen praktischen Dimensionen viel weiter verbreitet. Trotzdem hat diese allgemeine Tendenz seine jeweils spezifische Geschichte, die eng mit der jeweils spezifischen Nationenbildung eines Staates verkoppelt ist.¹

Dass sich dieser Beitrag mit der Geschichte Deutschlands beschäftigt, ist dem geschuldet, dass unter anderem auf Grundlage der sozialdarwinistischen Ideologie 250000 Euthanasie-Opfer und 6 Millionen Juden ermordet worden sind. Doch sollte das Bedürfnis, solche entsetzlichen Verbrechen in Zukunft zu verhindern, nicht zu der Verabsolutierung der Einteilung der Welt in zu bekämpfende Staaten führen, die das völkische und biologisch rassische zur Grundlage der Staatsbürgerschaft gemacht haben, und politisch zu verteidigende Staaten, die ein liberales Staatsbürgerrecht haben.

Bevor sich der Rassenbegriff Ende des 19. Jahrhunderts in den kapitalistischen Ländern des Westens durchsetzte, war die Bedeutung des Volksbegriffes viel wesentlicher. Er eignete sich in der Phase der Nationalstaatenbildung gerade in Deutschland dazu, eine Vereinheitlichung der Bevölkerungsgruppe zu propagieren, die sich bis dato noch nicht

über einen gemeinsamen Nationalstaat definieren ließ. Das Wesen eines Volkes wurde zum Beispiel bei den deutschen Philosophen Fichte, Herder und Schlegel nicht in der Biologie gesucht, sondern im Volksgeist. Dieser sollte sich in einheitlicher Nationalsprache und gemeinsamer Dichtung ausdrücken. Deshalb machten sich Herder, Schlegel und die Gebrüder Grimm auf die Suche nach Liedern, Mythen und Sagen, die sie als deutsche Kultur begriffen. Hier sollte der aus der „Wurzel des Volkes“ kommende Geist veranschaulicht werden, der sich über die jeweils wechselnden Geschehnisse der Geschichte eines Volkes hin als Prinzip erhalte. Ein Volk würde also durch die ihm gemeinsame Sprache im wörtlichen wie übertragenen Sinne ausgezeichnet, wobei die Zugehörigkeit des Einzelnen zum Volk als Willensentscheidung aufgefasst wurde. Zwar sprach man auch schon im 18. Jahrhundert von verschiedenen Rassen. Kant zum Beispiel will bei Menschen verschiedener Hautfarbe von Rassen reden, da dieser Begriff im Gegensatz zu demjenigen der Art auf eine gemeinsame menschliche Gattung verweise, die sich jedoch aufgrund Separierung und unterschiedlicher Entwicklung in verschiedenen geographischen Zonen jeweils anders ausdifferenziert hätte. (Kant 1977, S. 85-124) Doch sollte mit dem Rassenbegriff das Gemeinsame der Menschengruppen herausgestellt werden. Trotz aller von den Aufklärern postulierten Unterschiede, fanden sie überall die gleiche menschliche Natur und Vernunft vor. (Vgl. auch Ahrendt 1951/2003, S. 388)

Erst mit dem Sozialdarwinismus am Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Rassengedanke auf eine biologische Argumentation verschoben und naturwissenschaftlich legitimiert. Dies war keine rein akademische Diskussion, sondern korrespondierte mit einer politischen Bewegung, die die Eugenik als Maßnahme der „Rassenhygiene“ durchsetzen wollte. Diese Bewegung begrüßte mehrheitlich den Nationalsozialismus und seine Gesetze „Zur Vermeidung erbkranken Nachwuchses“. Dem war eine rasante Entwicklung wissenschaftlicher „Erkenntnis“ auf biologischer Ebene vorangegangen. Als 1859 Darwin „Die Entstehung der

Arten durch natürliche Zuchtwahl“ veröffentlichte, brachte das nicht nur neues Wissen über die Entwicklung von der Amöbe zum Menschen, sondern leistete auch einer biologischen Sicht auf die Welt Vorschub, die die Unterschiede zwischen Geschlechtern oder ethnischen Gruppen biologisch begründete. Dieser Beitrag will im Folgenden herausarbeiten, weshalb die darwinistische Weltsicht, sowie die sich daraus entwickelnden Rassentheorien in der Phase der formellen und realen Durchsetzung des Kapitalismus einen durchschlagenden Erfolg feiern konnten. Das biologische Denken soll hierbei weder als Diskursphänomen noch als Erkenntnisfortschritt begriffen werden, sondern als Reaktion der Individuen auf die bürgerliche Konkurrenz.

DER DARWINISMUS

Charles Darwin ging es zunächst nicht um den Kampf der menschlichen „Rassen“ untereinander. In seinem Hauptwerk „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“ wollte Darwin der Frage nach der gesetzmäßigen Entwicklung der Arten nachgehen. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wurde im Allgemeinen von einer Artenkonstanz ausgegangen. Nach dieser Vorstellung hatte Gott von jeder Art ein Exemplar geschaffen, welches sich dann kontinuierlich fortgepflanzt und weiterverbreitet hätte. Diese Vorstellung entsprach einer mittelalterlichen Ständegesellschaft, in der davon ausgegangen wurde, dass der Einzelne seinen von Gott zugewiesenen Platz hatte, den er an seine Kinder weitergab. Erst mit dem Beginn der Industrialisierung und der politischen Durchsetzung des Bürgertums wurde eine dynamische Sichtweise auf die Natur möglich und der Gedanke der Entwicklung kam auf.

Darwin war weder der Einzige noch der Erste, der an einem wissenschaftlichen Beweis für die gesetzmäßige Entwicklung der Arten arbeitete; doch er war derjenige, dessen Ideen Verbreitung fanden und

dessen säkularer Entwicklungsgedanke sich gesellschaftlich durchsetzte. Um seine Frage nach der gesetzmäßigen Entwicklung zu beantworten, bezieht sich Darwin zum einen auf die bevölkerungspolitischen Annahmen von Thomas Robert Malthus, die er auf die organische Natur projiziert, und stellt zum anderen das Prinzip der natürlichen Zuchtwahl auf.

Malthus' politisch sehr fragwürdige und wissenschaftlich unhaltbare These von der geometrisch anwachsenden Bevölkerung, sowie der arithmetischen Steigung der Unterhaltsmittel wendet Darwin an, um eine naturgesetzmäßige Begründung für den „Kampf ums Dasein“ zu finden.

„Alles, was wir tun können, ist: stets im Gedächtnis behalten, dass jedes Lebewesen eine Vermehrung im geometrischen Verhältnis anstrebt und dass jedes in einer gewissen Zeit seines Lebens, in einer gewissen Jahreszeit, während einer bestimmten Generation oder sonst wie den Kampf ums Dasein führen muss und starken vernichtenden Einflüssen ausgesetzt ist. Denken wir über diesen Punkt nach, so können wir uns mit dem festen Glauben trösten, dass der Krieg der Natur nicht ununterbrochen andauert, dass kein Geschöpf Furcht vor ihm empfindet, dass der Tod gewöhnlich rasch kommt und dass der Kräftigste, Gesündeste und Glückliche die anderen überlebt und sich fortpflanzt.“ (Darwin 1859/1980, S. 90)

Im Tierreich herrsche also ein großer Konkurrenzkampf. Der Begriff „Kampf ums Dasein“ ist ein metaphorischer Begriff, der sowohl die Abhängigkeit der Arten untereinander, als auch den Kampf des einzelnen Individuums innerhalb seiner Art, sowie den Erfolg bei der Fortpflanzung mit einschließt. Jeder Organismus bringe in seiner Nachkommenschaft Variationen ein- und desselben hervor. Damit sind rein individuelle Unterschiede, nicht aber „Monstrositäten“ gemeint. So kann die individuelle Härte eines Schnabels ausschlaggebend für den Schlüpfvorgang eines Vogels sein. Diejenigen Individuen also, die einen noch so geringen Vorteil vor anderen besitzen, haben die höchste Wahr-

scheinlichkeit, die anderen zu überdauern und wieder ihresgleichen hervorzubringen. Die Erhaltung günstiger individueller Verschiedenheiten und Abänderungen und das Untergehen solcher, die nachteilig sind, nennt Darwin „natürliche Zuchtwahl“ (oder Selektion) oder das „Überleben des Passendsten“ (Survival of the fittest). Damit wäre die Natur ständig beschäftigt. Dies führe zu einer Vervollkommnung der Art. (Darwin 1859/1990, S. 95) Auch hier hat Darwin ein menschliches Verhalten, nämlich die Tier- und Pflanzenzüchtung, in die Natur hineinprojiziert und behauptet das sei ein Naturgesetz. Mit Vervollkommnung bezeichnet er eine Spezialisierung der Arten (also nicht per se Höherentwicklung), auf dass sie einen besseren, an den Naturhaushalt angepassteren Platz einnehmen können. Das Passende messe sich am Nützlichen. Ein veränderter Umwelteinfluss, eine dramatische Änderung einer Gattung oder eine neueingewanderte Art könne ein bestehendes Gleichgewicht auseinanderfallen lassen, welches durch die Neuanpassung wiederhergestellt werden müsse. Oberstes Ziel sei immer: das Gleichgewicht.

In der darwinistischen Naturlehre zeigen sich viele Ähnlichkeiten zu liberalen Thesen wie zum Beispiel zu jener Adam Smith'. Denn wie bei Smith die Menschen, so finden bei Darwin die Tiere und Pflanzen in einer arbeitsteiligen Natur ihre Nische und entwickeln ihre Fähigkeiten. Die konstatierte natürliche Neigung der Menschen zum Tausch führt nach Smith zu einer kontinuierlichen Höherentwicklung der Gesellschaft durch immer ausdifferenziertere Arbeitsteilung und Weiterentwicklung der Technik. Dieser Naturbegriff ist jedoch kein biologischer. Mit der Natur eines Gegenstandes ist hier seine wesentliche Bestimmung gemeint. Smith will nicht entscheiden, ob der Tausch eine natürliche Eigenschaft ist oder sich aus der menschlichen Fähigkeit zu Denken und Sprechen entwickelt hat. Eindeutig ist für ihn nur, dass er eine wesentlich menschliche Bestimmung ist. Angebot und Nachfrage, aber auch Arbeitskräfte und Löhne setzen sich quasi automatisch ins richtige Verhältnis zueinander. Eine Krise wie bei Darwin, die durch Klima oder die

Verbesserung einer Art ausgelöst wird, gibt es bei Smith nicht, auch wenn sich in dem 60 Jahre nach Smith entstandenen Buch die Natur nach solchen Krisen immer wieder wie von selbst oder gelenkt von unsichtbarer Hand zur erstrebten Harmonie strebt.

Die Offensichtlichkeit darwinistischer Lehre als Projektion liberaler Verhältnisse war bereits Marx und Engels aufgefallen: „Die ganze darwinistische Lehre vom Kampf ums Dasein ist einfach die Übertragung der Hobbeschen Lehre vom bellum omnium contra omnes und der bürgerlich-ökonomischen von der Konkurrenz, nebst der Malthusschen Bevölkerungstheorie. Nachdem man dies Kunststück fertiggebracht (...), so rücküberträgt man dieselben Theorien aus der organischen Natur wieder in die Geschichte und behauptet nun, man habe ihre Gültigkeit als ewige menschliche Gesellschaft nachgewiesen.“ (Engels 1875/1954, S. 227) Ähnlich wie der Kapitalist seine Ware zu Markte tragen muss, deren Wert sich erst auf dem Markte realisiert, so muss sich laut Darwin auch bei jeder Spezies zeigen, ob seine Eigenschaften sich im Kampf ums Dasein bewähren und sie solange überlebt, um Nachkommen zu erzeugen. Und genauso wie sich erst im Tausch zeigt, ob sich der Wert realisiert, zeigt sich erst im Resultat des Kampfes ums Dasein, ob die individuelle Spezies sich als nützlich erweist.

Von Darwin wurde die gesellschaftliche Arbeitsteilung in die Natur hineingelesen, in der jeder seine ökologische statt ökonomische Nische findet oder sonst untergeht. Die „natürliche Zuchtwahl“ ist der ständige Kampf der Produzenten um die Verbesserung des Produktes und der Produktionsmittel, um durch ein billigeres Angebot besseren Absatz finden und mehr Profit machen zu können, der dazu führt, dass sich alle anderen Produzenten ihm anpassen müssen.

Diese Veränderung der Produktivkraftverhältnisse mag tatsächlich wie ein Klimawechsel erscheinen, der alle dazu zwingt, sich den herrschenden Verhältnissen anzupassen und wieder einen Platz in der Ordnung zu finden.

Darwins Vorstellung von der Bewältigung dieser Krise orientiert sich deutlich an der liberalen Position, und hat noch nichts von den autoritären Vorstellungen des Sozialdarwinismus, auf die Engels in dem Zitat anspielt. Denn die „natürliche Zuchtwahl“ setzt die Arten beständig und subjektlos, d.h. ohne autoritären Staat, wieder ins Gleichgewicht, wie die „invisible hand“ die konkurrierenden Produzenten. Darwin versteht dies nur als ein Entgegenwirken der immer wiederkehrenden Tendenz zur Aufhebung dieses Gleichgewichts.

Auch wenn Darwin liberalistische Ideologie auf die Natur projiziert, so spricht er doch, ohne dass ihm das bewusst ist, eine Wahrheit über die bürgerliche Gesellschaft aus, dass nämlich die Menschen tatsächlich noch nicht im emphatischen Begriff Menschen geworden sind. So entspricht auch Darwins Vernunftbegriff viel eher dem für die bürgerliche Industriegesellschaft relevanten instrumentellen Begriff von Vernunft, als dem emphatischen der Aufklärung, in dem die Vernunft im Gegensatz zur Natur stand, und deshalb die Menschen in der Lage sein sollten, die Verhältnisse selbsttätig einzurichten.

Damit verändert sich jedoch nicht nur der Begriff der Vernunft, sondern ebenso derjenige von der Natur: Zwar verbleibt Darwin auf der Ebene der neuzeitlichen Naturwissenschaft, er läutet allerdings insofern einen Paradigmenwechsel in den Naturwissenschaften ein, als dass die vormalige Leitwissenschaft Physik von der Biologie abgelöst wird. Hier sind die Anfänge positivistischen Denkens zu bemerken.

Als guter Naturwissenschaftler wollte Darwin hinter die Erscheinungen gucken: Schein wäre das friedliche Zusammenspiel der Arten, die Realität wäre der Kampf aller gegen alle. Doch auch wenn er diese Methode den Physikern abgeschaut hat, so ist der Unterschied zwischen dem darwinistischen und dem physikalischen Methoden- und Gesetzesbegriff sehr groß. Die physikalischen Naturgesetze wurden als Abstraktionen von der unmittelbaren Anschauung gedacht, die im wirklichen Leben nicht vorkommen, sondern nur im Experiment zu erfahren sind,

und so keine empirische, sondern nur eine mathematische Wahrheit haben, die berechnet und immer wiederholt werden kann. Beim darwinistischen Gesetzesbegriff ist die Wahrheit relativ. Denn hier ist, wie wir noch sehen werden, Nützlichkeit mit Wahrheit in eins gesetzt.

In den Schriften der Aufklärer, wie zum Beispiel bei Kant, galt als reine Wissenschaft nur das, was das Subjekt a priori in den Gegenstand hineingelegt hatte. Dies blieb jedoch erst einmal auf die Physik beschränkt und bedeutete, dass die Wissenschaft auf die menschliche Fähigkeit zur Vernunft aufgebaut werden soll, um nicht mehr im empiristischen Dunkel zu tappen.

Mit Darwin ändert sich das wissenschaftliche Paradigma dahingehend, dass nicht mehr die Vernunft das wesentliche Kriterium ist, sondern ein unbewusstes, quasi naturgemäßes Handeln, von dem auf die organische Natur zurück geschlossen wird. Die Vernunft ist somit nicht mehr ein eigenständiges Werkzeug, das die Natur beherrscht, sondern ein aus der Natur sich ableitendes Gebilde, das nicht nur in dieser entstanden ist, sondern auch nach Gesetzen der Natur funktioniert und ihr nicht mehr entgegensteht.

Jedoch konnte man auch noch trotz dieses eingeschränkten Vernunftbegriffs mit diesem entdecken, dass die Verhältnisse von den Menschen selbst eingerichtet werden können, denn die Entstehung der Arten, wie Darwin sie beschreibt, braucht riesige Zeiträume, um sich zu verändern, und so konnte die schnelle Veränderung, wie sie in der menschlichen Gesellschaft eintrat, kaum Naturnotwendigkeit sein, sondern etwas von den Menschen Gemachtes. Andererseits begann mit Darwin der Übergang vom mechanistischen Denken hin zum biologischen Denken und zum biologischen Menschenbild. Damit sah man den Menschen ausschließlich als Lebewesen unter anderen Lebewesen im Kampf ums Dasein. Es kommt nicht mehr darauf an, ob seine Gedanken und Handlungen irgendwelchen idealen Maßstäben entsprechen; wichtig wird, ob sie im Kampf ums Dasein nützlich oder hinderlich

sind. Der Denkapparat des Menschen erscheint dann lediglich als Mittel im Kampf ums Dasein – zu anderen Zwecken wie zum Beispiel als Möglichkeit, die Gesellschaft nach vernünftigen Kriterien einzurichten, ist er nicht geschaffen und darum nicht tauglich.

SOZIALDARWINISMUS:

Sozialdarwinistische Übertragungen der Darwinschen Naturtheorie von der Entwicklung der Arten auf die menschliche Gesellschaft traten schon sehr früh auf. Bei dem Sozialdarwinisten Herbert Spencer spricht man sogar von einem Sozialdarwinismus vor Darwin. Die wichtigsten Begriffe des Sozialdarwinismus, „struggle for existence“ und „survival of the fittest“, sind Begriffe von Spencer, die durch die Autorität der empirischen Forschung von Darwin² verstärkt wurden. Sein liberales Dogma lautete, dass eine quasi naturgesetzliche prästabilisierte Harmonie zwischen Einzelinteresse und Gemeinwohl nicht nur möglich, sondern gegeben ist, und nach immer humaneren Spielregeln mit den Tüchtigsten auch die sittlich Besten in die Machtzentren der Gesellschaft gehoben werden. Diese liberale Variante des Darwinismus, die sowohl den Vorstellungen der liberalen Phase der bürgerlichen Gesellschaft, als auch der angloamerikanischen Auffassung von der Nichteinmischung des Staates in die Gesellschaft und die Privatsphäre entsprach, wurde auch in Deutschland mit der Übersetzung und Verbreitung der darwinistischen Schriften in den 1860er Jahren populär. Die Darwinsche Theorie wurde von liberalen und sozialistischen Kreisen als Instrument gegen die Aristokratie in Anschlag gebracht, die nach der missglückten Revolution von 1848/49 in Deutschland noch immer die politische Macht besaß. Nicht mehr die Geburt sollte über den gesellschaftlichen Aufstieg bestimmen, sondern die Leistung. Derjenige solle in der gesellschaftlichen Hierarchie der bürgerlichen Gesellschaft aufsteigen, der die an die

Lebensverhältnisse angepasste Natur hätte. Grundlegend war schon in diesen demokratischen Varianten sozialdarwinistischer Ideologie die Interpretation der Gesellschaft als „Naturtatsache“, d.h. als ein System sozialer Beziehungen, das sich spontan aus den biologisch notwendig gedachten Selektionsmechanismen ergibt, in denen der Einzelne durch vielfältige Anpassungsmechanismen in einer dynamischen Sozialordnung integriert wird. Durch diese „natürliche Dynamik des Daseinskampfes“ könne es quasi naturgemäß zu einer Höherentwicklung der Gesellschaft kommen.

Der Evolutionsgedanke war das bestimmende Moment für die Darwininterpretation der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts. Sozialisten sahen darin einen wissenschaftlichen Beweis, dass die Geschichte der Klassenkämpfe in der kontinuierlichen Höherentwicklung der Gesellschaft zum Sozialismus führe. Dagegen wurde für Liberale die Vervollkommnung der Gesellschaft durch die Konkurrenz aller gegen alle bewiesen. Jedenfalls traf die Deszendenztheorie, also die Darwinsche Entwicklungstheorie, in Deutschland auf fruchtbaren Boden, wie schon der Zeitgenosse Alfred Dove bemerkte: „In einem weit höheren Sinne jedoch ist die Lehre Darwins als bald populär geworden, ja man kann sagen, sie war populär, sobald sie nur hervortrat; nicht allein, dass ihr der Beifall der Gebildeten auf dem Fuß nachfolgte, unsere Neigung, ja unser Verlangen, kam ihr allenthalben entgegen. (...) Die Darwinsche Hypothese, die wir als wissenschaftlich begründet zur Zeit nicht ansehen können, gewährt unleugbar unserem modernen Glauben, der freilich nicht der kirchliche ist, eine tiefe Befriedigung.“ (Dove 1871) Um den Erfolg von Darwins Naturlehre zu verstehen, muss die Situation in Deutschland nach der verlorenen Revolution von 1848/49 berücksichtigt werden. Die Evolutionstheorie entsprach dem damaligen Bedürfnis der bürgerlichen Klasse nach Aneignung der gesellschaftlichen Machtposition in einem kontinuierlichen Prozess, der durch die Abgrenzung von revolutionären Bestrebungen geprägt war. Aus Angst vor einer Radi-

kalisierung der Revolutionsbewegung und der damit einhergehenden Sorge um den Verlust des Besitzstandes war versucht worden, die bürgerliche Revolution 1848/49 im Einverständnis mit den herrschenden aristokratischen Schichten durchzusetzen, was am Unwillen letzterer scheiterte. Nachdem die bürgerliche Klasse auf diese naive Weise die Revolution hatte scheitern lassen, hatte sie endgültig die Hoffnung verloren, aus eigener Kraft den Nationalstaat gestalten zu können, und wählte den Weg eines bürokratisch-staatlichen Systems mit aristokratischer Herrschaft, das quasi naturwüchsig das Ziel einer bürgerlichen Demokratie und eines einheitlichen Nationalstaates herbeiführen sollte, was bekanntermaßen erst 1871 durch Bismarck, also als Lösung von oben, gelang. Mit der Verabschiedung des Revolutionsbegehrens verlor auch die an Hegel orientierte idealistische Philosophie ihre Bedeutung, die gerade für die an der Revolution beteiligten sozialrevolutionären Gruppen wichtig gewesen war. Die Linkshegelianer wollten die Idee der Demokratie und der Nation durch die Revolution praktisch werden lassen. Solche Vorstellungen wurden in den Jahren, die auf den Revolutionsversuch folgten, als lächerlich diskreditiert. Die Schlagwörter der nun folgenden Reaktionszeit waren dann auch „Realpolitik“ und „Historismus“. Was hieß, sich in einer historisch konkreten Situation den herrschenden Kräften anzupassen und somit den realistischen Weg der Reform zu wählen. Nach Vorstellungen des „realen Idealismus“ sollte sich nun die Nationengründung als konkrete in diesem reformerischen Entwicklungsprozess realisieren. Die Evolutionstheorie kam nun einer sich in den Verhältnissen einrichtenden liberal-demokratischen Bourgeoisie entgegen, die sich nach oben mit der Aristokratie verbunden hatte, um ihre Ziele quasi naturgemäß durchzusetzen. Statt eine Idee durch die revolutionäre Tat in die Praxis umzusetzen wurde versucht, dieses Ziel in kleinen Schritten zu erreichen. Der Entwicklungsgedanke war schon in den 50er Jahren aufgekommen. Somit war der Boden für die naturrechtliche Legitimation der Evolutionstheorie bestellt, als Darwins

„Die Entstehung der Arten“ 1859 erschien. Die Idee der Evolution findet ihre deutschen Anhänger also genau zu dem Zeitpunkt, als die Idee der Revolution gescheitert war, und stattdessen der Weg der Reform eingeschlagen wird. Somit ist zwar die darwinsche Theorie zu diesem Zeitpunkt noch eine Theorie liberal-demokratischen Zuschnitts, das aber zu einem Zeitpunkt, als dieser ihre revolutionäre Spitze schon genommen worden ist. Das Bedürfnis der bürgerlichen Klasse, sich innerhalb der Verhältnisse einzurichten und Herrschaftspositionen einzunehmen, hatte ganz wesentlich für die Akzeptanz der Deszendenztheorie gesorgt. Im Gegensatz dazu sahen die aristokratischen und kirchlichen Kreise mit dem Entwicklungsgedanken ihre Pfründe fortschwimmen und stellten sich lange gegen Darwin.

Mitte der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts entstand nun eine Darwininterpretation, die durch einen sehr aggressiven und aristokratischen Tenor auffiel, und die im eigentlichen Sinne als sozialdarwinistisch bezeichnet wird. Die Selektion rückte in den Mittelpunkt und die Darwinsche Theorie galt jetzt als aristokratisch³. Fast einhelliger Tenor der Protagonisten des Sozialdarwinismus, etwa Tille und Ammon, war die Vorstellung, dass der gesellschaftlich Hochstehende der von Natur aus Überlegene sei. Das Recht des Stärkeren setze sich gegenüber den Untauglichen und Untüchtigen durch, die zu Recht ihre Position am unteren Ende der Gesellschaft hätten. Die Darwinsche Theorie diene nun zur Abwehr der Arbeiterbewegung. (Weingart 1988, S. 116-120)

Die langsame Reformbewegung der bürgerlichen Klasse zeitigte ihre Wirkung. Auch wenn sich mit der deutschen Staatsgründung von 1871 nicht die parlamentarische Demokratie durchgesetzt hatte, sondern eine konstitutionelle Monarchie, bildete sich mit der Industrialisierung eine neue Gesellschaftsordnung heraus: die Klassengesellschaft. Durch die Industrialisierung war eine großbürgerliche Schicht entstanden, die versuchte, zusammen mit dem kulturell und zum Teil auch ökonomisch immer noch wichtigen Adel die bestehende Staats- und Gesellschafts-

ordnung gegen die Arbeiterklasse zu verteidigen. Die bildungs- und kleinbürgerlichen Schichten orientierten sich ebenfalls am Großbürgertum und dem Adel. Mit dem Verlust des progressiven Moments innerhalb der bürgerlichen Klasse ging das evolutionäre Moment innerhalb der Darwinschen Interpretation verloren, eine aristokratische Lesart setzte sich durch. Nicht mehr die Veränderung der gesellschaftlichen Ordnung war das zu erreichende Ziel, sei es durch Reform oder Revolution, sondern ein konservatives Festhalten am Bestehenden und eine Legitimation für den erreichten Status quo schien die Darwininterpretation jetzt zu motivieren.

Durch die Aufspaltung in eine Klassengesellschaft wurde die Grundlage dieser Theorie, die noch ungebrochen an der Einheit des Menschengeschlechts festgehalten hatte, zerstört. War für Spencer noch der Evolutionsgedanke entscheidend, so trat jetzt die Selektionstheorie immer mehr in den Vordergrund. Drückte sich im Evolutionismus Spencers noch die Progressivität der warenproduzierenden Gesellschaft dahingehend als „Naturnotwendigkeit“ aus, dass der gesellschaftliche Reichtum als „ungeheure Warenansammlung“ Garant auch für den Aufstieg jedes tüchtigen Individuums zu sein schien, so wurde der Klassenwiderspruch jetzt als biologischer zementiert.

Die Evolutionstheoretiker hatten jedoch tatsächlich den späteren Verfechtern der Selektionstheorie, aus denen sich Rassenhygiene und Eugenik direkt entwickelte, vorgearbeitet. Wenn sie auch von einer dynamischen und auf egoistischen Einzelinteressen basierenden Gesellschaft ausgingen, so wurde doch die biologische Verfasstheit dieser Gesellschaft ideologisch konstatiert. Die freie Konkurrenz, noch bei den Klassikern gleichwohl als natürlich, d.h. universalhistorisch-anthropologisch beschrieben, gerann hier endgültig zur Biologie.

SOZIALDARWINISMUS ALS RASSENTHEORIE

Als nun in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts die Industrialisierung ihren Durchbruch hatte, wurde die liberalistische Vorstellung von der sich immer wieder herstellenden Harmonie kleiner Produzenten in Frage gestellt. Die reale Entwicklung zeigte, dass sehr viele selbständige Existenzen (kleine Unternehmer, Handwerker und Bauern) keineswegs ihren „natürlichen Platz“ in der Gesellschaft behielten, denn die Monopolbildung zum Ende des 19. Jahrhunderts führte zum Niedergang vieler mittelständischer Betriebe. Dazu kam die Verelendung der Arbeiter durch die Industrialisierung und die schnelle Vergrößerung der Städte. Die Sozialdarwinisten erklärten dieses Phänomen mit der Degeneration der Arbeiter. Die Schuld an Krankheit, hoher Kindersterblichkeit und niedriger sozialer Stellung wurde nicht den schlechten Arbeitsbedingungen und Wohnverhältnissen zugeschrieben, sondern auf schlechtes physisches und moralisches Menschenmaterial zurückgeführt. Bisher habe im Großen und Ganzen die natürliche Auslese dafür gesorgt, dass die biologisch wertvolleren Kräfte in der Überzahl und in sozial führender Stellung blieben. Jetzt aber sei dieser Regulator gestört: Die natürliche Auslese müsse jetzt durch eine gesellschaftliche gesteuert werden. Das bestehende Gesundheits- oder Sozialsystem wurde kritisiert, da es das natürliche Selektionssystem ausschalte. Die Folge wäre eine raschere Vermehrung von Degenerierten, die oft mit der Arbeiterklasse gleichgesetzt wurden. Bekannt sind die Bilder aus rassenhygienischen Propagandablättern, in denen Eltern, die selber die Hilfsschule besucht hatten oder Alkoholiker sind, (in der Sprache der Sozialdarwinisten: degenerierte Eltern) viel mehr Kinder bekommen als gesunde Familien mit besserer oder durchschnittlicher Schulbildung. Dies wurde ähnlich wie heute in der Humangenetik nur als Durchschnittswert gedacht. Die Zweikindfamilie, wie sie sich in bürgerlichen Familien immer mehr durchsetzte, führe nun zu immer schlechteren Auslesequalitäten und endgültig zum Un-

tergang des deutschen Volkes. (Vgl. Siemens: 1916/1934, S. 113-120) Andere machten dagegen eher die Übel der Zivilisation wie Syphilis, Alkoholismus und freie Heiratswahl für schlechtes „Rassenmaterial“ und den damit einhergehenden Niedergang der Nation verantwortlich. (Vgl. Schallmayer 1905, S. 76-77) Übereinstimmung herrschte jedoch bei der Problemstellung: Die Rassenbiologen sahen die deutsche Rasse dem Untergang geweiht, wenn nicht schnell gehandelt würde. Ziel der Rassenbiologen war es, in Rassenfragen ein gesellschaftliches Problembewusstsein zu schaffen, um sich dem „Selbstmord des deutschen Volkes“ (v. Siemens) entgegenzustellen. Ärzte sollten nicht die Gesundheit des Individuums vor Augen haben, sondern die Rassenhygiene. Der Einzelne sollte nicht nur egoistisch sein Fortpflanzungsinteresse verfolgen, sondern das der Rasse und dementsprechend nur Kinder bekommen, wenn es der letzteren dienlich sei. Insgesamt wurde für eine neue Moral plädiert. Einige hielten alles außer ausgewählten Sterilisationen für lächerlich und unrealistisch. Manche legten wiederum mehr Wert darauf, dass geistig, körperlich und psychisch Kranke, sowie Minderbegabte freiwillig auf das Kinderkriegen verzichten sollten. Andere legten mehr Gewicht auf die Unterstützung der Fruchtbarkeit rassenpolitisch wertvoller Schichten. Einen Grund zur Klage fanden alle Rassenbiologen in der Tatsache, dass die empirischen Grundlagen noch so schwach wären und es kaum sicheres Material gäbe, um die Rassentauglichkeit zu bestimmen. Vermehrte Forschung und Ahnentafeln wurden gegen diesen Missstand vorgeschlagen.

Die Rassebiologen sahen sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch als Außenseiter und quasi Avantgarde für die gute Sache der Rassenhygiene. Bis dato wäre die darwinistische Selektionstheorie weder von Ärzten, noch von Sozialwissenschaftlern oder Politikern, geschweige denn von breiteren Bevölkerungsschichten, in ihrer großen Bedeutung für die Zukunft des Staates und der Rasse erkannt worden, jammerte Schallmayer im Jahr 1904. Doch der Erfolg dieser Zukunft war durchschlagend

und nicht mehr aufzuhalten. Die Rassenhygieniker formierten sich zu einer Bewegung, deren wichtigstes Organ das „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie einschließlich Rassen- und Gesellschaftshygiene“ war. Die hier agierenden Personen verstanden sich als eine auf Wissenschaft gegründete sozialreformerische Bewegung, die nach Professionalisierung strebte, um politischen Einfluss zu haben. Anfang der 30er Jahre, noch vor der nationalsozialistischen „Machtergreifung“, waren viele Ziele erreicht: Einige Lehrstühle und Institute für Rassenhygiene waren gegründet, darunter das renommierte Kaiser-Wilhelm-Institut.

Es brauchte nicht mehr neidvoll in die Vereinigten Staaten ⁴ geblickt zu werden, die schon 1914 Sterilisationsgesetze zur Verhütung erbkranken Nachwuchses eingeführt hatten: 1932 lagen auch in Deutschland Gesetzesvorlagen vor, die eine freiwillige Sterilisation für „Erbkranke“ ermöglichen sollten, unter „Erbkrankheit“ wurde Geisteskrankheit, schwere Geistesschwäche und erbliche Epilepsie verstanden. Die Freiwilligkeit wurde diskutiert, da man Zwangsmaßnahmen nicht für durchsetzbar hielt. Nachdem die Rassenhygiene nun zu einem Gegenstand administrativer Planung geworden war, fungierten die Rassenbiologen als wissenschaftliche Berater. Eine Stellung, die sie mit wenigen Ausnahmen auch unter den Nationalsozialisten behielten, die 1933 das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ verabschiedeten. Ab dato galt Zwangssterilisation als probates Mittel und sollte zusätzlich noch bei Schizophrenie, manisch depressivem Irrsinn, Veitstanz, Blindheit, Taubheit, körperlicher Missbildung und schwerem Alkoholismus Anwendung finden. Durch die Nationalsozialisten wurden die Wünsche der Rassenbiologen in vielfacher Hinsicht erfüllt. (Weingart 1996, S. 286-306) Hermann Siemens, selbst als Politikberater tätig, äußerte sich begeistert über diese Entwicklung, als er 1933 im Vorwort der 6. Auflage seines Machwerkes „Vererbungslehre. Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik“ schreibt: „Als das vorliegende Buch vor nahezu 20 Jahren als erste kurze Einführung in die Vererbungslehre und Rassenhygiene von wis-

senschaftlichem Charakter erschien, galten wir Rassenhygieniker noch als bedauernswerte Phantasten. Und in der Tat waren uns die Zeiten nicht günstig: Der Individualismus, der Materialismus und der Formalismus des alten Parteienstaates schienen großzügige rassenhygienische Reformen einfach auszuschließen. Die einleuchtende Tatsache aber, dass alles ideale Streben der modernen Völker eitel bleiben muss, wenn man darüber die Quelle alles Lebens und aller Kultur, die befähigte Rasse, zugrunde gehen lässt, gab uns Mut und Hartnäckigkeit genug, auch unter so hoffnungslosen Verhältnissen immer wieder für den Gedanken der Rassenpflege einzutreten. Mit der nationalen Erhebung eröffnet sich nun für unser Vaterland endlich die Aussicht, das Schicksal seines Volkstums selber zu bestimmen. Zum ersten Mal können wir auf eine Regierung blicken, die das Volk über die Wirtschaft, die Nationalbiologie über die Nationalökonomie stellt, ja, die rassenhygienische Politik geradewegs zum Regierungsgrundsatz erhoben hat. Die nationale Erhebung bedeutet deshalb mehr als irgendeine Revolution der Weltgeschichte: Gelingt es ihr, die schon gut durchgearbeiteten Forderungen der wissenschaftlichen Rassenhygiene in breiter Front in die Tat umzusetzen, so wird sie nicht mehr und nicht weniger sein, als die große und entscheidende Schicksalswende der weißen Rassen, die endgültige Befreiung Europas von dem Alldruck, seine Kinder in feigem Geburtenschwund verderben zu sehen.“ (Siemens, 1933, S. 3) In dieser kollektivistischen, staatsautoritären Auslegungsweise der Evolutionstheorie wurde davon ausgegangen, dass der drohende Verfall der biologischen Konstitution des deutschen Volkes nur durch Intervention der Staatsmacht zu verhindern sei: durch Eugenik und Bevölkerungspolitik.

Diese kollektivistische und staatsautoritäre Auslegung der Evolutionstheorie hatte sich zum Ziel gesetzt, durch Eugenik und Bevölkerungspolitik den sogenannten Verfall der biologischen Konstitution des deutschen Volkes zu verhindern. Während Herbert Spencer im Zeitalter des Wirtschaftsliberalismus vor allem einzelunternehmerische Erfolge

als Naturnotwendigkeiten begründen wollte, hatten die Rassenbiologen im Zeitalter des organisierten Kapitalismus' die wirtschaftlich notwendigen imperialistischen Unternehmungen durch die Höherwertigkeit eines Volkes über ein anderes zu erklären. „Bei naturwissenschaftlicher Betrachtungsweise der Politik erscheint als deren letztes Ziel die Schaffung der Bedingungen möglichst dauerhafter Erhaltung und womöglich auch eines gedeihlichen Wachstum des Volkskörpers. Nun hängt die Konkurrenzfähigkeit der Völker und Staaten einesteils von ihren ererbten Qualitäten ab, andernteils von der Verfügung über jene nur durch Tradition von Generation zu Generation übertragbaren Machtmitteln, welche die Kultur liefert. Daraus folgt offenbar, dass nicht nur die letzteren, die Kulturgüter, sondern auch die generativen menschlichen Erbwerte Gegenstand der Politik sind, wenigstens einer umsichtigen und weitsichtigen Politik“ . (Schallmayer, 1904, S. 65-66)

In den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts wollte auch Deutschland seinen Platz an der Sonne haben, was bedeutete im Kampf mit den führenden Großmächten England, Frankreich und Russland um die Aufteilung der Welt in politische und wirtschaftliche Einflussphären eine Spitzenposition zu erlangen. Deutschland versuchte sich erst zu einem Zeitpunkt als imperialistische Großmacht zu behaupten, als die Welt schon zum größten Teil aufgeteilt war und vertrat eine besonders aggressive Variante des Imperialismus. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, wenn man sich die Untergangphantasien einiger Kreise, wie eben der Sozialdarwinisten anschaut: „Mit einem Aussterben der hervorragenden geistigen Erbanlagen ist aber die Erhaltung unseres Volkes auf seiner jetzigen kulturellen Höhe auf die Dauer nicht vereinbar. Denn zu höheren kulturellen Leistungen ist eine höhere ererbte Begabung Vorbedingung und zwar nicht nur, dass eine solche beim einzelnen Individuum einmal vorkommt, sondern auch, dass die in einem Volke öfters vorkommt: also eine höhere Durchschnittsbegabung. Das Sinken der Durchschnittsbegabung, welches die notwendige und unmittelbare Folge des

Aussterbens der höheren und mittleren Stände ist, muss unausweichlich zu jenen Erscheinungen führen, die die Rassenhygiene schon vor zwei Menschenaltern vorausgesagt hat, die aber erst in den letzten Jahren dunkel in das Bewusstsein weiterer Kreise gedrungen ist: zum biologischen und kulturellen ‚Untergang des Abendlandes‘.“ (Siemens, 1934 (1916), S. 120)

In der bei vielen Autoren sich wiederfindenden Untergangphantasie drückt sich offensichtlich eine Angst vor dem gesellschaftlichen Niedergang der bürgerlichen Klasse aus, dessen Vermeidung allein im Sieg in der imperialistischen Konkurrenz durch Aufartung der biologischen Rasse gesehen wurde: Die aristokratische Darwininterpretation blieb somit weiterhin aktuell, da auch die Rassebiologen davon ausgingen, dass die höheren Schichten durch den Selektionsprozess in ihre Position gekommen seien. Jedoch seien die höheren Schichten dem Niedergang geweiht, da sie keine Kinder mehr gebären im Gegensatz zur Arbeiterklasse, die Deutschland mit Kindern überschwemme und schlechtes Menschenmaterial hervorbrächte. Wenn Hermann Siemens als Beispiel für den drohenden Untergang die zahlenmäßige Minimierung seiner großbürgerlichen Familie angibt, dann ist dies nicht nur ein kaum verschleierter Ausdruck für die Sorge um den wirtschaftlichen Untergang seiner Familie, sondern für die Klasse insgesamt.

Die Interpretation gesellschaftlicher Verhältnisse als Naturtatsache, die wesentlich für den Sozialdarwinismus ist, ist für die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft immer dann eine zwingende Notwendigkeit, wenn sie sich in den herrschenden Verhältnissen eingerichtet haben und nicht aus diesen ausbrechen wollen. Seitdem ist die Ideologie der Biologisierung gesellschaftlicher Verhältnisse für alle diejenigen notwendig, die nicht mehr für eine Gesellschaft kämpfen, die nicht auf Herrschaft des Menschen über den Menschen und über die äußere und innere Natur beruht. Wie gezeigt, war die Biologiesierung gesellschaftlicher Verhältnisse erst dann zur Ideologie geronnen, als die bürgerliche Klasse die po-

litische Macht nicht mehr revolutionär erkämpfen wollte. In der Arbeiterklasse ist ein ähnliches Phänomen zu beobachten gewesen: Diejenigen, die an der Revolution festhielten, waren weitestgehend vor sozialdarwinistischen Positionen gefeit, während solche, die an einen evolutionären Weg hin zum Sozialismus glaubten, auch sozialdarwinistische Positionen übernahmen, etwa Kautsky.

Dies liegt daran, dass der Erfolg des Einzelnen in der bürgerlichen Gesellschaft wenigstens zu einem Teil davon abhängt, inwieweit er in der Lage ist, seine Natur so herzurichten, dass er ein guter Bürger und Unternehmer oder gute abhängige Arbeitskraft ist. Doch wird dieser harte Disziplinierungsprozess entweder als quasi naturgemäße Notwendigkeit angesehen, da die Natur des Menschen für ein soziales Zusammenleben nicht geeignet sei. Oder es wird behauptet, die Menschen hätten eben unterschiedlich gute biologische Anlagen, die sich in ihren Talenten oder Fähigkeiten widerspiegeln würden. Das Zusammenspiel beider Ideologien ist dann die Anlage-Umwelt-Theorie. Dass sich die beiden widersprüchlichen Ideologien aufrechterhalten und versucht wird, aus ihnen ein Konglomerat zu basteln, liegt daran, dass die Leistungsideologie an der Klassengesellschaft ihre Schranken hat. Die Biologie als Erklärung für den Aufstieg und Abstieg der Menschen anzubringen, hat seinen Sinn darin, dass die Disziplinierung der Natur kein hinreichender Grund dafür ist, in dieser Gesellschaft aufzusteigen, da sowieso immer nur einige oben sein können und in der Regel tatsächlich schon mit der Geburt feststeht, zu welcher Klasse der Einzelne gehören wird. Diese Ideologie hat ihre gesellschaftliche Wahrheit darin, dass die Klassenverhältnisse für die unterschiedlichen Tätigkeiten dementsprechend unterschiedliche gesellschaftliche Naturen hervorbringt, und es naheliegend ist, diese als biologische zu begreifen und den unsichtbar gemachten gesellschaftlichen Prozess dahinter nicht als solchen zu verstehen. Solange das Bedürfnis an Teilhabe an den bestehenden Verhältnissen besteht, muss es ein Bedürfnis danach geben, die richtige Natur zu besitzen. Sowohl in

den evolutionären als auch in den eugenischen Ideologien drückt sich der Wunsch nach einem gut funktionierenden Körper aus, der einem quasi mit der Geburt mitgeliefert werden soll. Während den evolutionären Ideologien noch der Glaube einer quasi naturwüchsigen Veränderung in der besseren Gesellschaft innewohnt, treten die eugenischen Positionen zumeist erst dann auf, wenn diese Hoffnung aufgegeben und nur noch mit allen Mitteln versucht wird, den Abstieg der Klasse oder des Landes, mit dem man sich identifiziert, zu verhindern. Die Dringlichkeit, die dieser Aufgabe zugeschrieben wird, führt zum Wunsch nach dem gut funktionierenden Körper, der als Konsequenz die Befürwortung von Abtreibungen aufgrund eugenischer Indikation oder Euthanasie nahelegt. Der soziale Abstieg soll durch den autoritären Ruf nach dem Staat verhindert werden, dem die Macht zugeschrieben wird, das biologische Menschenmaterial zu verbessern. Erst in dem Moment, in dem die Interessen der bürgerlichen Klasse so sehr an das Gedeih und Verderb Deutschlands geknüpft sind wie in der imperialistischen Phase, wird sich die Verbesserung der deutschen Natur durch die Rassenbiologie gewünscht. Diese soll aus den Deutschen eine Rasse machen, die in der Staatenkonkurrenz als Sieger hervorgeht. Dies galt jedoch nicht nur für die bürgerlichen Vertreter der Rassenbiologie, sondern auch für die sozialdemokratischen. Seitdem die deutsche Arbeiterbewegung sich nach anfänglicher Ablehnung nach der Beendigung der Sozialistengesetze von den Arbeitsschutzgesetzen von Bismarck hatte kaufen lassen, und sich in weiten Teilen gegen den revolutionären Kampf und für die Integration in den deutschen Staat entschieden hatte, suchte auch sie ihr Heil in einer guten Biologie und in einem biologisch hochwertigen Staat, wie zum Beispiel Alfred Grotjahn.

DER WILLE ZUR RASSE

Die Rassenbiologie verfocht das Ziel der Optimierung der deutschen Rasse. Fraglich war nur, welcher Begriff der Rassenbiologie dem zugrunde gelegt werden sollte. Das lag daran, dass der Begriff der Rasse vollkommen schwammig und unklar blieb. Mit Rasse konnte das gesamte Menschengeschlecht gemeint sein, also der Gattungsbegriff. Dies war besonders beliebt bei den sozialdemokratischen Rassenhygienikern, denen es um die biologische Aufwertung der menschlichen Gattung im Sozialismus ging. Der Begriff Rasse konnte jedoch auch für menschliche Gruppen mit divergierenden Hautfarben genutzt werden oder für weitere Differenzierungen wie Germanen, Romanen, Slawen etc. Mit dem Hinweis auf die fehlenden biologischen Grundlagen des Rassenbegriffs, spricht zum Beispiel Alfred Plötz vom „Fehlen von umfangreichen Angaben über die Vitalstatistik eigentlicher Rassen im engeren Sinne“. Alfred Plötz, der den Begriff Rassenhygiene kreiert hatte und Herausgeber der bekanntesten rassenhygienischen Zeitung war, hielt den Begriff bewusst schwammig: „Das Wort (Rasse, A.T.) werde ich einfach als Bezeichnung einer durch Generationen lebenden Gesamtheit von Menschen in Hinblick auf ihre körperlichen und geistigen Eigenschaften brauchen“ (Alfred Ploetz 1895, S.2) Aufzeigen müsse er jedoch seine rassenhygienischen Theorien aus pragmatischen Gründen an den politischen Gebilden, da über andere Gruppen gar keine Zahlen vorhanden seien. Der naturwissenschaftlich interessierte Schallmayer setzte die Begriffe Rasse und Volk direkt in eins und verfocht eine Nationalbiologie, in der das Individualinteresse hinter dem Rasseninteresse zurücksteht, im Sinne einer Erhebung des „Durchschnitts der erblichen Konstitutionskraft“ eines Volkes durch die Entwicklung günstiger und die Vermeidung ungünstiger Keime. Die von ihm propagierte Keimauslese sollte durch den freiwilligen Verzicht von Fortpflanzung von Personen, deren Fortpflanzung im Interesse des Keimdienstes nicht wünschens-

wert erscheint, oder durch staatliche Ehebewilligungen ausgeübt werden. (Schallmayer 1905, S. 114) August Weismann hatte 1882 die „Keimplasmatheorie“ entwickelt, in der er den Gedanken einführte, dass die Vererbung eine materielle Basis hätte: die Keimzellen, die die Körperzellen hervorbrächten. Eine umgekehrte Beeinflussung von Körperzellen auf das Keimplasma sah sein Konzept allerdings nicht vor. Eine weitere Verstärkung erfuhr diese Position durch die Wiederentdeckung der Vererbungsexperimente von Gregor Mendel, der den Rassenhygienikern einen Begriff von „Erbbeständigkeit“ gab. Damit setzte sich die These auf durch, dass sich kulturelle oder soziale Errungenschaften nicht auf das Vererbungsmaterial auswirken. Eugen Fischer, der renommierte Rassenforscher und spätere Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts schloss daraus, dass die Begriffe Volk und Rasse fein säuberlich zu trennen seien. Rasse würde gekennzeichnet durch erblich übertragene, unveräußerliche, körperliche, anatomische, physiologische Merkmale. Klar abzugrenzen wären die Rassen jedoch nicht untereinander, die Unterschiede wären nur oberflächlich, auf jeden Fall bei nah beieinander lebenden Gruppierungen, doch auch mit großer Wahrscheinlichkeit bei Menschengruppen mit größeren äußeren Unterschieden.

Zu definieren ist der Begriff der Rasse nach Fischer hauptsächlich dadurch, dass der Begriff Rasse im Gegensatz zu Volk eine biologische Kategorie ist: Ein Volk bestände aus Gruppen von Menschen mit Gemeinsamkeiten nicht erblicher Kulturgüter, welche erworben und auch aufgegeben werden könnten. Andererseits wären Rasse und Volk wiederum aufs Engste miteinander verknüpft, weil eben jedes Volk zumeist aus Individuen einer bestimmten Rasse oder Rassenmischung bestehe und umgekehrt. Damit war der Begriff der Rasse als eine, wenn auch recht unbestimmte, biologische Kategorie festgelegt. (Fischer 1927, S. 7-12)

Nur 100 Jahre früher spielte der Rassebegriff für die Definition der nationalen Gemeinschaft in der idealistischen Philosophie Fichtes noch keine Rolle, stattdessen wurde vom Volk gesprochen. Unter Volk ver-

stand zum Beispiel Fichte: „das Ganze, der in der Gesellschaft miteinander fortlebenden, und sich aus sich selbst immerfort natürlich und geistig erzeugenden Menschen, das insgesamt unter einem gewissen besonderen Gesetze der Entwicklung des Göttlichen aus ihm steht.“ (Fichte 1807/08, S. 130) Dieses „gewisse und besondere Gesetz“ bestimmt in der idealistischen Phase den Nationalcharakter eines Volkes. Es galt als ein geistiges Prinzip, das niemals ganz erfasst werden kann, von dem aber davon ausgegangen werden muss, dass es ein solches Gesetz gibt. Menschen, die nicht an ein solches Gesetz glauben, können im höheren Sinne weder Volk sein noch Nationalcharakter haben. Es ist der Glaube an die Ewigkeit, an etwas, das über das wechselnde empirische Leben hinaus eine Dauer verspricht, das einen zum Mitglied eines Volkes macht. Erst der Glaube an die Ewigkeit, ein Band, das über die Zeitspanne des empirischen Lebens hinaus Dauer verspricht, verwirklicht die Idee des Volkes.

In dem idealistischen Volksbegriff von Fichte wird noch offen ausgesprochen, dass die Zugehörigkeit zum deutschen Volk eine Willensentscheidung ist. Zur Formierung der Nation muss an diese geglaubt, und sich bis zum Tode für diese aufgeopfert werden. Damit hat er gar nicht so unrecht: Wer Teil einer Nation sein will, der muss sich den Prinzipien einer solchen unterordnen, und für diese in den Krieg ziehen. Das ist bei Fichte, der gerade dabei ist, den deutschen Widerstand gegen die französische Unterdrückung zu formieren, selbstverständlich affirmativ gemeint. 100 Jahre später wird das deutsche Wesen nicht mehr im göttlichen Gesetz gesucht, sondern in den biologischen Keimzellen. Damit ist der Volksbegriff substanzialisiert. Dass es hierbei um eine Willensbekundung geht, ist damit verdrängt worden. Das Volk wird in dem Rassebegriff zur biologischen Tatsache. Als nicht zugehörig zum Volk erweisen sich jetzt nicht mehr diejenigen, die einen anderen Glauben haben, sondern solche mit einer „anderen Biologie“.

Allerdings geht es dabei nicht weniger wunderbar zu als bei Fichte, denn aus diesen Keimzellen erwächst das Hohe und Vollkommene sowie

der Nationalcharakter: „Nur Tagedieben und Spießbürgern kann es gleichgültig sein, welche Rassen in Zukunft unseren Erdball bevölkern und regieren. Freilich gibt es für jede Bevölkerung eine Rassenhygiene, aber es bedarf keiner Erklärung, wenn uns die Hygiene der eigenen Rasse am meisten am Herzen liegt, also die Hygiene jenes Mitteleuropäischen Rassegemisches, das die deutsche Kultur trägt. Das ist nicht nur Instinkt und Selbsterhaltung, sondern wir dürfen auch offen bekennen, dass an die Erhaltung dieser Stämme die Erhaltung höchster kultureller Werte gebunden ist. Denn auch Willenskraft, Ästhetik und Humanität würden in der Welt vergehen, sowie diese die Rassen verlören, die Schöpfer und Träger dieser Begriffe sind (Hitler)“ (Siemens 1933, S. 141) Wenn es keiner Erklärung bedarf, dass einem die eigene deutsche Rasse am wichtigsten ist, dann ist das auch nichts anderes als eine Willensbekundung, zu dieser Rasse gehören zu wollen, deren Schicksal so eng mit dem eigenen verbunden zu sein scheint.

Nicht nur Siemens, sondern die anderen Rassenhygieniker wie Plötz und Fischer kommen ebenfalls immer wieder ins Trudeln, wenn sie begründen sollen, warum sie trotz ihrer kruden und von ihnen selber als vollkommen unzulänglich eingeschätzten Rassentheorien weiterhin an die Überlegenheit der eigenen Rasse glauben. Der Grund mag darin liegen, dass der Glaube und der Wille zum Wissen auch ihnen sehr dabei geholfen hat, an diese abstrusen Theorien zu glauben und sie selbst weiter zu entwickeln.

ENDNOTEN

- ¹ Genauer nachzulesen ist dies bei Hannah Ahrendt (Ahrendt:1986 (1951), S. 351-404)
- ² Darwin selber hat 1874 in „Abstammung des Menschen“ seine eigene Theorie auch auf den Menschen rückübertragen. In diesem Text sind viele für den Sozialdarwinismus relevante Positionen vertreten. Sein aufgemachtes Naturgesetz vom „Kampf ums Dasein“ wäre auf den Menschen höchstens zu Beginn der Menschheitsgeschichte übertragbar, in der Zivilisation wäre er jedoch außer Kraft gesetzt. Viel zu oft würden sich die Schwachen vermehren, aber dies könne auch nicht verhindert werden, weil es

entgegen der edelsten Natur des Menschen wäre, diesen die Fortpflanzung zu verbieten. Er hofft auf die Einsicht der Schwachen, von sich aus auf die Fortpflanzung zu verzichten. (Darwin 1874/1908, S. 172) Diese Anteile seiner Theorie haben jedoch für den Sozialdarwinismus nicht so eine große Rolle gespielt und sollen deshalb an dieser Stelle nur angerissen werden.

³ Der Umschlagspunkt lässt sich recht genau bestimmen. Er fällt auf den Jahrestag der 50. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in München. Ernst Haeckel, der Darwins Schriften in Deutschland publik gemacht hatte, stellte die Forderung auf, die Deszendenztheorie zur Grundlage jeder zeitgemäßen Weltanschauung zu machen und wurde dafür von dem Mediziner Rudolf Virchow attackiert. Dieser behauptete eine enge Verkopplung zwischen sozialistischer Arbeiterbewegung und Darwinismus, was Haeckel nicht auf sich sitzen lassen konnte: Ganz im Gegenteil sei die Selektionstheorie alles andere als sozialistisch oder gar auch nur demokratisch, sondern aristokratisch.

⁴ Allerdings fanden die Sterilisationsgesetze lediglich in North Dakota und Kalifornien Anwendung, in allen anderen Staaten waren sie durch gerichtliche Verfügung außer Kraft gesetzt. Bis 1933 wurden sie nur in wenigen Fällen angewandt.

LITERATUR

Ahrendt, Hannah (1951/2003): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. München Zürich: Piper

Born, Karl Erich (1970/1999): Von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg. Stuttgart.

Darwin, Charles (1874/1908): Die Abstammung des Menschen. Stuttgart: Körner

Darwin, Charles (1859/1974): Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl. Leipzig

Fichte, Johann Gottlieb Fichte (1807/08/1943)(?): Reden an die deutsche Nation. Leipzig

Fischer, Eugen (1927): Rasse und Rasseentstehung beim Menschen. Freiburg i. Breisgau

Hein, Dieter (1998): Die Revolution von 1848/49. München: C. H. Beck

Kant, Immanuel (1977): Bestimmung des Begriffs der Menschenrasse. In: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1. Frankfurt/M.

Miles, Robert (1991): Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg, Berlin.

Plötz, Alfred (1911, 43): Ziele und Aufgaben der Rassenhygiene. In: Deutsche Vierteljahrschrift für öffentliche Gesundheitspflege. S. 164-192

Priester, Karin (2003): Rassismus. Eine Sozialgeschichte. Leipzig

Schallmeyer, Wilhelm (1903): Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker. Eine staatswissenschaftliche Studie auf Grund der neueren Biologie. Jena.

Schnieder, Theodor (1970): Vom deutschen Bund zum deutschen Reich. Stuttgart.

Siemens, Hermann Werner (1916/1934): Rassenbiologie. Eine Einführung. München

Smith, Adam (1789/1974): Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. München.

Weingart, Peter; Jürgen Kroll und Kurt Bayertz (1988): Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Frankfurt/M.: Suhrkamp